

Oscar Peschel und die Erdkunde.

Als im Herbst vorigen Jahres uns die erschütternde Kunde zuzug von dem Tode des berühmten August Petermann, den ein jähes Geschick so plötzlich dem Leben entriss, da begleitete die Kölnische Zeitung diese Nachricht mit den Worten: „Petermanns Wirksamkeit war so eingreifend, dass, wie man die erste Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts in geographischer Hinsicht das Zeitalter von Humboldt und Ritter genannt hat, man mit Fug und Recht die drei Jahrzehnte von 1850–1880 das von Peschel und Petermann nennen dürfte und nennen wird.“ Und ähnlich drückt sich Julius Löwenberg in Leipzig aus, wenn er in der Gartenlaube (Jahrgang 1878 No. 42) sagt: „Seit dem Tode Alexander von Humboldt's und Karl Ritter's (1859) hatte die geographische Wissenschaft in Deutschland in Oscar Peschel ihren beredtesten Lehrer und Förderer verloren — in August Petermann verlor sie in Deutschland, vielleicht in der ganzen civilisirten Welt, den internationalsten Geographen.“

Ja wohl ein internationaler Geograph ist Petermann zu nennen; ist er doch der Anreger und Veranlasser bedeutender Entdeckungsreisen, namentlich in Afrika und nach den Nordpolgegenden gewesen, die der geographischen Wissenschaft neue Schauplätze und ihren Lehren neue Quellen eröffneten. Alle Resultate dieser oft erst nach gewaltiger persönlicher Anstrengung Petermanns unternommenen Reisen, die weiteren Forschungen, Entdeckungen und Erkenntnisse auf dem Gesamtgebiete der Geographie sind niedergelegt in der Zeitschrift, die mit Petermanns Namen für alle Zeiten unzertrennlich verknüpft ist, in den „Mittheilungen aus Justus Perthes geographischer Anstalt über wichtige neue Erforschungen auf dem Gesamtgebiete der Geographie.“ Von ihnen sagt schon Sir R. Murchison, der Präsident der Geographischen Gesellschaft in London: „Die Fortschritte der geographischen Wissenschaft werden gegenwärtig so vollständig durch die „Mittheilungen“ von Dr. Petermann verbreitet, dass es unnöthig ist, mehr zu thun, als die Aufmerksamkeit auf diese methodische und gut illustrierte Zeitschrift hinzulenken.“ (S. die erwähnte Nummer der Gartenlaube.)

Petermann hat seine grossen Erfolge zumeist seiner ausserordentlichen Gabe für das Kartenzeichnen zu verdanken, die in einem besonderen Talent für die zeichnende Kunst wurzelte. Von der geographischen Kunstschule unter Leitung von Heinrich Berghaus gelangte er nach England, und zwar nach Edinburgh zunächst, und dann nach London, wo er anfang, neben seinen kartographischen Arbeiten auch geographische Berichte in die bedeutendsten Blätter der Zeit zu liefern. Von London aus trat er nach zehnjährigem Aufenthalte in England in den Dienst der Buchhandlung Justus Perthes in Gotha, und hier begann er die Herausgabe der „Mittheilungen,“ die seinen Namen bald in der ganzen gebildeten Welt bekannt machen sollten. So wurde Petermann aus einem Zeichner zum Herausgeber der bedeutendsten geographischen Zeitschrift.

Umgekehrt wurde Peschel aus dem Herausgeber einer bedeutenden Zeitschrift zum bedeutendsten Geographen der Gegenwart. — Wie sind die Wege der Menschen doch oft so verschieden! Jene oben angeführten beiden Stellen bringen ihn mit Humboldt und Ritter zusammen; auch die Abhandlung von Prof. A. Kirchhoff in Halle im Januarheft der Deutschen Revue von 1878 nennt Humboldt, Ritter und Peschel die drei Hauptlenker der neueren Erdkunde. In wenigen kurzen Zügen vergleicht Kirchhoff hier die Thätigkeit der drei Heroen der geographischen Wissenschaft, zeigt, wie eigentlich Humboldt der Vater der neueren Geographie als einer naturwissenschaftlichen Disciplin geworden ist, ähnlich wie auch bei den Alten nicht die Länderbeschreiber, ein Herodot und Thucydides, sondern die grössten Mathematiker und Naturforscher die Begründer der Erdkunde gewesen seien. Auch seien zur Zeit des Wiederauflebens der Wissenschaften nicht die Verfasser der mit reichlichen Holzschnitten gezierten Weltbücher, die Münster und Franck, die Erwecker des schlummernden Genius wissenschaftlicher Erdbetrachtung gewesen, sondern kosmologische Forscher, wie Copernikus, Kepler, Newton, Varenius, besonders Letzterer in seiner Geographia universalis. Und nun sei Humboldts „Kosmos“ das grundlegende Buch für die neuere Erdkunde geworden, und Humboldt lehre uns die innerlichste Verwandtschaft der von ihm begründeten, modernen Erdkunde mit der Naturforschung kennen, ihm sei als wahren Naturforscher die Einzelerfahrung der Beobachtung oder des Versuchs das Erste, er bleibe aber nicht bei dem Einzelnen stehen, die einzelne Pflanze fessele ihn nicht dauernd, sondern erst die Betrachtung derselben im Zusammenhange mit der ganzen Physiognomie der Landschaft, das Aufsuchen der Gesetzlichkeit in der Verbindung des Pflanzenlebens mit den klimatischen Bedingungen u. s. w. „Humboldt allein gebührt das Verdienst, die Gesamtheit der irdischen Naturerscheinungen als ein streng naturgesetzliches System von Ursachen und Wirkungen, also wissenschaftlich dargestellt (oder die Darstellung vorgezeichnet) zu haben, soweit das nach dem bis um die Mitte unseres Jahrhunderts erreichten Mass naturkundlicher Einsichten möglich war.“ Doch auch der besonderen Erd- d. h. der Länderkunde habe er in seinem Essai politique sur le royaume de la Nouvelle Espagne ein Muster aufgestellt. Durch die Uebersiedelung Humboldts nach Berlin 1827, wo damals Ritter schon wirkte, sei Berlin die Hauptstadt der Erdkunde geworden. Ritter habe sich schon 1804 zu der Idee bekannt: „die Geographie müsse errettet werden aus der geistlosen Behandlung der nur Namen und Zahlen trostlos häufenden Compendienschreiber; aus dem öden Haufwerk der Theile müsse ein der Wirklichkeit entsprechendes, lebensvolles Ganze erstehen, aus der langweiligen, weil völlig gedankenlosen Erdbeschreibung eine dem ursächlichen Zusammenhang nachforschende, Geist und Phantasie belebende, des Namens einer Wissenschaft würdige Erdkunde werden.“ Kirchhoff wünscht nur, nach Ritters eigenem Urtheil möge man Humboldt in der Begründung der neuen Wissenschaft den Vorrang lassen und nicht mit dem Namen Ritter bezeichnen, was Humboldt in erster, Ritter erst in zweiter Linie gebühre. Aber doch gebühre, wenn auch seine Erdbetrachtung eine durchaus teleologische sei, d. h. sein Glaube an einen unsichtbar sichtbaren Lenker der Völkergeschicke, der die Erde sich als das Werkzeug zur Erziehung der Menschheit erkoren habe, nicht dadurch erschüttert werde, dass er tausendfach die Abhängigkeit der Völkerentwicklung von den materiellsten Einflüssen des Wohnorts bestätigt gefunden habe. Einen Gegensatz findet Kirchhoff darin, dass Humboldt von dem umfassendsten Studium der Natur zu dem der Erde getrieben sei, während Ritter von der Länderkunde oftmals auf das naturwissenschaftliche Gebiet geführt sei; so habe jener die grundlegend allgemeine Erdkunde zu einem hohen Rang erhoben, dieser [nur ein grosses Lehrgebäude über afrikanische und asiatische Länderkunde hinterlassen, das wohl eine Fülle schätzbarer Mittheilungen enthalte, aber doch nur vorwiegend historisch zurückschauend, minder dem Leben

der Gegenwart zugewandt sei; man erfahre zu wenig von dem Gewordensein des Landes, von den Einflüssen, welche das Klima auf Bodenbau und Lebenswelt, die Volkswirthschaft auf den Boden, die Landesnatur auf das Volk habe u. s. w. Gar sehr wundert sich der [Verfasser der Abhandlung, dass Ritter trotz seiner immensen Lehrthätigkeit an der Berliner Universität zu wenig Einwirkung auf seine Zuhörer besessen, um sie in grosser Zahl als Verbreiter seiner Erdbeachtung hervorgehen zu sehn. Diese ganz besondere Begabung habe aber Peschel ausgezeichnet, der es verstanden habe, Begeisterung für die wieder einer Kinderkrankheit gleich geachtete Erdkunde zu erwecken, indem er die Erdkunde wieder vorzugsweise als eine naturkundliche Wissenschaft behandelt habe. Im Gegensatz zu Ritter des klassischen, schlichten und verständlichen Ausdrucks in der deutschen Sprache mächtig, verbanne er auch die Anschauung eines mysteriös allmächtigen Waltens der Erde über eine automatenhafte Menschheit, wenn er laut ausspreche: „Die That des Menschen ist es, welche den Vorzug eines Landes verwerthen oder vernachlässigen kann.“ Besonders rühmt Kirchhoff Peschels Schrift „Neue Probleme,“ die uns später noch etwas beschäftigen soll.

So steht denn Peschel nach den gegebenen Andeutungen neben Humboldt und Ritter, und mit Petermann bildet er das Doppelgestirn der neuern Erdkunde.

Was war denn die Geographie früher? Ein kurzer Ueberblick möge hier genügen, um zu zeigen, welche Bedeutung Peschel für die Geographie gehabt hat. Wenn die Geographie heute eine Wissenschaft darstellt, deren Umfang sich noch immer mehr erweitert, und wenn sich täglich neue Kräfte dieser, man möchte sagen, ursprünglichsten Wissenschaft widmen, so hat Oskar Peschel nicht das geringste, nein, mit das grösste Verdienst daran. Ich sagte eben, der ursprünglichsten Wissenschaft, denn was ist wohl natürlicher, als dass sich der Mensch mit seinem Wohnsitz zuerst genauer beschäftigt, die Frage nach seiner Gestalt, Grösse, seinen Bestandtheilen u. s. w. aufwirft? Im grauesten Alterthume war die Erde die ganze Welt, über der sich der Himmel mit seinen leuchtenden Sternen wölbte. Welch ein grosser Schritt war es, die Erde als Himmelskörper neben den andern zu erkennen! Welch grösserer, sie unter die Zahl der Planeten unserer Sonne zu bringen! Und heute, wo es uns möglich ist, die Grösse der Sonne und übrigen Fixsterne theilweis zu bestimmen, wo wir sehen, dass die Erde selbst unter den Planeten unserer Sonne nach dem Grössenverhältniss nur ein bescheidenes Plätzchen einnimmt, wo sie im unendlichen Weltenraume nur ein Pünktchen, einen Tropfen am Eimer, wie Klopstock sagt, bildet, da ist die Beschäftigung mit diesem Tropfen zu einer Wissenschaft herangewachsen, deren Umfang sich kaum noch in bestimmte Gränzen einschränken lässt. Je winziger im Verhältniss zum Weltenraume die Erde geworden ist, desto mehr Ausdehnung hat die Erdkunde gewonnen, denn Physik, Chemie, Geologie, Mineralogie, Botanik, Zoologie, Anthropologie, Meteorologie, Statistik, Nautik, Mathematik, Astronomie u. s. w. u. s. w. sind in den Dienst der Erdkunde getreten, seitdem man wieder angefangen hat, dieselbe als zur Naturwissenschaft gehörig zu betrachten. In der oben angeführten Kirchhoff'schen Abhandlung heisst es: „Jedermann, falls er sich nicht von leidigen Vorurtheilen beherrschen lässt, wird zugeben, dass die Lehre von einem Naturkörper in die Naturwissenschaft gehört.“ Auch das Gebiet der Erdkunde selbst ist seit den Zeiten des Alterthums fortwährend gewachsen, und seine äusseren Gränzen sind heute noch nicht festgestellt. Im grauesten Alterthume beschränkte sich die Kenntniss des Erdballs auf das Stück im Südwesten Asien's, Nordosten Afrika's und Südosten Europa's, soweit es im Alten Testament (1. Mos. Kp. 10) und ähnlichen alten Urkunden vorkommt. Aus den Wandgemälden und Sculpturen der alten Aegypter geht hervor, dass sie mit den Indern am Ganges in Verbindung gestanden haben. Sind sie zu Wasser oder zu Lande dahin gekommen?

Die Phönizier erweiterten das Gebiet durch sämmtliche das Mittelmeer einschliessende Länder, umhüllten jedoch ihr Wissen mit dem Mantel des Geheimnissvollen, um in ihrer Gier nach Schätzen nicht von Anderen eingeengt zu werden. Vielleicht sind ihre Aufzeichnungen in den Zerstörungen von Tyrus und Karthago verloren gegangen, wenn sie solche gemacht, aber vor den Blicken Anderer verborgen gehalten haben. Für die Phönizier selbst erweiterte sich das Gebiet der Erdkunde über die äusseren Gränzen Afrika's, des westlichen Europa bis in die Nordsee und Ostsee.

An die Stelle der Phönizier treten die Griechen, an die der Karthager die Römer. Ihre Fahrten erweitern die geographischen Kenntnisse im grossen Ganzen wenig, nur die Kriegszüge Alexanders des Grossen und der Römer verursachen, dass der grosse Geograph des Alterthums, Claudius Ptolemäus, in der Mitte des zweiten Jahrhunderts nach Christo zur Umfassung seines geographischen Wissens von der ihm bekannten Erde eine Linie gebrauchte, die von den Säulen des Herkules um Grossbritannien und die Orkneys herum durch den südlichen Theil Skandinaviens, um die Mündung des Niemen, die Quelle des Dniepr, den Don, die Wolga bis zum Kaspischen Meere, von da nach dem Induslande, den Ganges abwärts bis an das heutige Kanton, südwärts bei den Molukken vorbei durch den indischen Ozean bis an die Ostküste Afrika's und so nach den Säulen des Herkules zurück sich zog, dass Aegypten und die nordafrikanischen Länder in das Gebiet des Bekannten sich hineinfügen. Ja, dass das Kaspische Meer im Norden nicht mit dem Nördlichen Eismeer zusammenhing, war ihm schon bekannt, wenn auch das Entgegengesetzte später wieder auf Jahrhunderte geglaubt wurde. „Die systematischen Geographien des Strabo und Ptolemäus, aus dem ersten und zweiten Jahrhundert nach Christo, sind die wichtigsten übrig gebliebenen Quellen der Erdkunde der alten Zeiten, welche den Schatz geographischer Wissenschaft, soweit ihn das Alterthum gehoben, dem nachfolgenden Jahrtausend überliefert haben.“ (s. Ritter, Gesch. d. Erdkunde u. d. Entdeckungen, herausgeg. v. Daniel, Berlin 1861. S. 114). Während uns Strabo in seiner „Geographie“ zum grossen Theil aus eigener Anschauung, sonst mit meist sorgfältiger Benutzung anderer Quellen ein Bild von den damals bekannten Ländern und Meeren giebt, indem er seine Aufmerksamkeit allem Wissenswerthen, der Volksdichtigkeit, der Fruchtbarkeit des Landes, den Gebirgen und Flüssen, den Handelswegen u. s. w. zuwendet und schon vom Geographen verlangt, dass er das Dauernde und Bestehende angebe, und von dem, was vorher war, das Wichtigere, weniger das, was Herrscher nach Laune oder auf kurze Zeit in der Politik bestimmten, sucht Ptolemäus, der Astronom, Chronologe und Geograph, uns ein systematisches Verzeichniss geographischer Namen und ihrer Positionen zu geben, und beginnt zur graphischen Darstellung überzugehen durch genauere astronomische Beobachtungen über die Lage der Orte u. s. w. Dass ihm dabei noch grosse Fehler unterlaufen, ist nicht zu verwundern; dehnt er doch das Mittelmeer von den Säulen des Herkules bis zu dem Busen Iskenderun, eine Entfernung, die in Wirklichkeit $41^{\circ} 41'$ beträgt, über 62 Längengrade aus und erhält dadurch ein vollständig verzerrtes Bild aller das Meer einschliessenden Länder.

Werfen wir nun einen Blick auf die folgenden Zeiten, so sehen wir wohl, wie das räumliche Gebiet geographischer Kenntniss sich immer mehr erweitert, wie Mittel und Wege gefunden werden, die Interessen der Herrschaft und des Handels zu fördern, aber von einer Betreibung der Erdkunde als einer selbstständigen Wissenschaft ist nicht die Rede. Zu der räumlichen Erweiterung tragen bei die Ausbreitung der christlichen Lehre durch die Missionare, die Kriegszüge der Römer, die Muhamedaner, deren Glaube ja seine Ausbreitung mit Feuer und Schwert verlangte, die grossen Völkerbewegungen der Hunnen und Mongolen, die Fahrten der Normannen, die Aufsuchung von Land- und Wasserwegen zur Ausdehnung des Handels, die durch die Kreuz-

züge herbeigeführte nähere Bekanntschaft des Orients und Occidents, die vielfachen Erfindungen und Verbesserungen des Schiffswesens, namentlich die des Compasses, dessen Kenntniss uns von den Chinesen her zugekommen ist, die genaueren Methoden in Bestimmung der Längen und Breiten. Wie arm der Anfang des Mittelalters für die Geschichte der Erdkunde ist, das drückt Peschel in seiner „Geschichte der Erdkunde“ 2. Aufl. S. 79 aus: „Hätten wir nur die Aufgabe im Auge, die Entwicklung unseres heutigen Wissens geschichtlich zu verfolgen, so könnten wir den todten Raum, welcher sich von der höchsten Erkenntnisstufe im Alterthum bis zur neuen Belebung der Erdkunde durch die Anregung der Araber oder etwa bis auf Albert den Grossen erstreckt, völlig vernachlässigen, denn selbst die örtlichen Erweiterungen der Kenntnisse innerhalb dieser Zeitgrenzen gewährten keinen dauernden Gewinn, sondern gingen grösstentheils wieder verloren.“ Ja stärker kann man sich über die geistige Armuth jener Zeit wohl nicht ausdrücken, wie Peschel a. a. O. S. 81: „Nichts ist beängstigender an dem Kindischwerden der damaligen Vorstellungen, als dass ein widerliches Truggewebe wie die Kosmographie des istrischen Aethicus Jahrhunderte lang mit Vorliebe benutzt werden konnte, freilich vielleicht nur deswegen, weil der heilige Hieronymus fälschlicher oder irrtümlicher Weise als der Uebersetzer angegeben wurde.“ Oder Seite 96: „Alle Gelehrsamkeit des Mittelalters beschränkte sich auf den geistlichen Stand. Der Clerus, mächtig aufgeregt durch die kirchlichen Streitfragen, hatte noch wenig Zeit und wenig Sinn, sich mit der Erforschung räumlicher Verhältnisse zu befassen, ja es wurde wohl gar eine Unwissenheit in solchen Dingen als etwas verdienstliches und gottgefälliges betrachtet. So geschah es, dass die Vorstellungen vom Bau der Welt wieder in die Gefangenschaft roher sinnlicher Wahrnehmung zurückkehrten.“

Erst durch die Araber erweitert sich das räumliche Gebiet der Kenntniss der Erde, denn sie kennen ganz Europa mit Ausnahme des höchsten Nordens, die südliche Hälfte von Asien, Nordafrika bis zum zehnten Breitengrade und die Küstengebiete Ostafrika's bis zum Kap Corrientes. (s. Peschel, Gesch. d. Erdk. p. 131). Durch die Uebersetzung der grossen Syntaxis des Ptolemäus unter dem Titel „Almagest“ auf Veranlassung des Chalifen Mamun im Anfange des 9. Jahrhunderts hatten sich die Araber in die Erbschaft des hellenischen Wissens gesetzt, und es begann nun die Thätigkeit der beobachtenden, messenden, reisenden Geographen, um die Grösse der Erde, ihre Gestalt u. s. w. zu bestimmen. Gepflegt wird hauptsächlich die mathematische Geographie, während die physikalische Erdkunde wenig Beachtung findet. Die Beobachtung ihrer Reisenden hinsichtlich des Bemerkenswerthen in allen Ländern ist eine äusserst scharfe und die Energie des Reisens eine äusserst grosse, wovon der Reisende Ibn Batuta den Beweis liefert. Nach den Scholastikern, die auch für die Erdkunde Manches leisten, folgt dann die grosse Periode der Entdeckungen durch 2 1/2 Jahrhunderte hindurch, in welcher alle Aufmerksamkeit auf das neu Entdeckte, auf die ungeheuren Schätze der fremden Länder abgelenkt wird. Einer östlichen Halbkugel tritt jetzt eine westliche gegenüber, der Alten Welt eine Neue, der bisherige Occident wächst mit dem Orient zu einem gemeinsamen Orient zusammen, dem in Amerika ein neuer Occident entgegentritt.

Mit der Mitte des 17. Jahrhunderts beginnt, wie Peschel es bezeichnet, die Periode der Messungen. Alle auf Entdeckung Reisenden suchen mit den verbesserten Instrumenten die verschiedenen Erscheinungen genau zu bestimmen; die Bestimmungen der Länge und der Breite der verschiedensten Orte werden auf's genaueste ausgeführt; die Höhen der Berge, die Tiefen der Meere, die Verbreitungsgrenzen der Pflanzen und Thiere, die magnetischen Abweichungen an den verschiedenen Stellen der Erdoberfläche, die Bestimmungen der Grade u. s. w. werden, soweit die Hilfsmittel reichten, genauer angegeben. Aber alle diese Sachen werden erst in

unserm Jahrhundert zusammengefasst und zu einem System verarbeitet, dessen tonangebendes Werk Humboldt's Kosmos geworden ist. Erst durch ihn und durch Karl Ritter wurde die Erdkunde wirklich zur Wissenschaft erhoben, denn die im vorigen Jahrhundert vorhandenen deutschen Lehrbücher enthielten nichts weiter als reflectirtes Licht aus französischen und britischen Forschungen. „In unerschöpflicher Folge wiederholten sich damals die Auflagen von Hübners geographischen Fragen, die sogar in mehrere Sprachen übersetzt wurden, obgleich sie fast nichts enthielten, als was man auf den Landkarten nachsehen konnte. Die Tonart dieses Buches wird man aus den Fragen selbst erkennen: Was sind in Portugall vor Flüsse? Wie wird Portugall eingetheilet? Was sind in Portugall vor Provintzen abgezeichnet? Was ist in der Provinz Extremadura zu merken? u. s. w. Die Antworten bestehen in der trocknen Aufzählung von Namen.“ (s. Peschel, Gesch. d. Erdk. p. 805). Und erst allmählich fing man an, an die Stelle politischer Grenzen natürliche Grenzen zu setzen, sodass Namen aufkamen wie pyrenäische Halbinsel, Balkanhalbinsel u. s. w., aus denen man ersieht, wie der Blick für die plastischen Formen der Erdoberfläche geschärft wurde. Man erkannte die eigenthümlichen Formen der Erdtheile, wie sie sich nach Süden allesammt zuspitzen, wie die Halbinseln meistens eine Richtung nach Süden haben, wie manche Erdoberflächentheile im Meere verschwunden sind, wie die Erdtheile an ihrem Westrande hohl, an ihrem Ostrand convex erscheinen, wie deshalb Europa als eine westliche Halbinsel Asiens anzusehen sei u. s. w. Aber alle diese Untersuchungen finden ihre Concentration nicht bloss, sondern auch ihre Erweiterung zum vollständigen System der Erdkunde in Alex. v. Humboldts Werken, namentlich dem Kosmos. In besonderer Freundschaft stehen Ritter und Humboldt neben einander, doch unterscheiden sie sich so, dass Humboldt bis auf 61 Vorträge, die er in der Singakademie während des Winters von 1827 auf 1828 gehalten, nur schriftstellerisch thätig gewesen ist, während Ritter als Universitätsprofessor in seinen Vorlesungen mündlich auf seine Zuhörer wirkte. Noch im Greisenalter, gegen Ende der vierziger Jahre, wusste er eine gedrängte Zuhörerschaft um sich zu versammeln und sie durch die eigenthümliche Art seines Vortrages mächtig anzuregen. Trotzdem ist es Ritter nicht gelungen, für die Folgezeit eine Schaar für die Geographie begeisterter Männer heranzubilden, obwohl seine Thätigkeit als Professor einige Jahrzehnte umfasst. Nur wenige Namen ragen hervor, unter diesen diejenigen von Daniel und v. Roon, die auch wieder durch eigne Lehrbücher die geographischen Kenntnisse zu verbreiten gesucht haben. Man konnte aber immer nicht sagen, dass für die Geographie ein ganz besonderer Eifer entwickelt sei, sie wurde in den Schulen mehr oder weniger als Nebenfach betrachtet und ein Mangel an geographischem Wissen nicht hoch angerechnet. Man versuchte zwar, durch allerhand Methoden dem sonst trocknen Fach eine gewisse Anziehungskraft zu verleihen; man entwarf besondere Kartennetze der einzelnen Erdtheile, der einzelnen Flussgebiete u. s. w.; man suchte die Darstellung durch Einschubung gewisser historischer und anderer Mittheilungen interessanter zu machen; man begann mit der nächsten Heimatkunde, um dann durch beständige Erweiterung die gesammte Erde in den Bereich der Betrachtung zu ziehen u. s. w. „Dass es jüngst anders zu werden begonnen hat, danken wir vornehmlich dem klaren Kopf und der Pflichttreue im Schriftsteller- wie Lehrerberuf unseres Peschel.“ (s. Kirehhoff a. a. O.) Und darum darf ich jetzt wohl mich mit der Persönlichkeit Peschels und seinen Werken, letzteren dem Inhalt nach ohne Kritik, beschäftigen. Vielleicht findet sich die Gelegenheit, wenn nicht inzwischen eine berufenere Feder sich der Sache annimmt, in jeiner späteren Arbeit eine Kritik und Würdigung der Werke folgen zu lassen, zumal wenn fremdländische Werke, wie Elisée Reclus „la Terre ou description des phénomènes de la vie du globe“ und ähnliche auf längere Zeit zu Gebote stehen. Dass z. B. die genaue Vergleichung dieses

Werkes nöthig erscheint, folgt schon aus den Worten der Vorrede zum zweiten, im Jahre 1869 herausgegebenen Bande: Enfin, parmi les personnes qui m'ont rendu le service immense de me signaler quelques erreurs et que je suis heureux de remercier aussi, je dois citer les noms de M. Oscar Peschel, le savant éditeur de l'Ausland, et de M..... etc. Zwar sollte man aus diesen Worten für Peschel die Priorität herauslesen, zumal Reclus auch sonst öfters einzelne Arbeiten Peschels citirt. Ein zweites Werk von Reclus „la Terre et les Hommes“ entspricht seinem Inhalte nach der „Völkerkunde“ Peschels.

Wenn ich nun zunächst zu Peschels Biographie hier übergehe, so beziehe ich mich auf die Arbeiten von Richard Andree im Daheim Jahrgang XII. 1876 No. 6, von Friedrich von Hellwald „Oscar Peschel, sein Leben und Schaffen“, Georg Fbers in den Mittheilungen des Vereins für Erdkunde zu Leipzig, Jahrgang 1875, auf einige persönliche Mittheilungen aus einem Briefe Andree's in Leipzig, aus einem solchen von Dr. Theobald Fischer in Bonn, sowie besonders von Dr. Otto Krümmel in Göttingen, für die ich nicht verfehle, auch hier meinen besonderen Dank auszusprechen.

Oscar Ferdinand Peschel ist am 17. März 1826 zu Dresden geboren. Sein Vater war Offizier und Lehrer an der Cadettenschule daselbst, seine Mutter eine geborene Steinacker aus Leipzig. Sein Jugendleben muss in schlichter Einfachheit dahingeflossen sein, und es sind kaum Züge einer irgendwie hervorragenden Geistesnatur aus dieser Zeit zu verzeichnen, die auf den spätern Ruhm hätten hindeuten können. Seine kurze Entschlossenheit, seine stramme Haltung, seine Abgeneigtheit gegen Alles, was man kaufmännische Geldgeschäfte nannte, mögen auf das stramm militärische Wesen seines Vaters zurückzuführen sein. Um so wunderbarer ist es, dass seine anfängliche Bestimmung der Kaufmannsstand war, dass sich also die Abneigung gegen diesen Beruf nicht so scharf ausgeprägt haben muss, wie es nöthig gewesen wäre, um ihn gleich von Anfang nach einer andern Thätigkeit zu richten. Nach dreijähriger Lehrlingszeit entschloss er sich plötzlich im siebenzehnten Jahre, dem Kaufmannsstande zu entsagen und sich dem Studium der Rechte zu widmen. Man sieht also, dass der Vater den Neigungen seines Sohnes in Bezug auf seinen künftigen Lebensberuf in vernünftiger Weise gerecht wurde, wenn auch seine nicht grade glänzenden Verhältnisse es hätten rathsam erscheinen lassen, den Sohn schneller zu eigenem Verdienen zu bringen. Dass jene dreijährige Lehrzeit, vom 14. bis zum 17. Jahre, gerade für Peschels volkswirtschaftliche Anschauungen, wie v. Hellwald will, von Bedeutung gewesen sein sollen, lässt sich doch wohl kaum annehmen, obwohl sein Fleiss ein ganz ausserordentlicher war, denn schon nach 2jährigem Privatstudium bestand er seine Gymnasial-Abiturientenprüfung und bezog die Universitäten Heidelberg und Leipzig, an welcher letzteren Universität er 1848 die Doctorwürde erlangte. Das Jahr 1848 führte ihn aber auch nach Berlin, wo er sich als Docent der Jurisprudenz demnächst zu habilitiren beabsichtigte, allein die politische Aufregung dieses Jahres, die Hoffnungen auf eine Verwirklichung nationaler Einheit und auf ein lebendigeres nationales Leben des deutschen Volkes trafen auch in Peschel eine sympathische Ader, und wie so mancher Andere wandte er sich publizistischer Thätigkeit bei den Tagesblättern zu; besonders correspondirte er für die Augsburger „Allgemeine Zeitung.“ Der wenn auch nur kurze, aber ereignissreiche Aufenthalt in Berlin, der Hauptstadt des grössten deutschen Staates, mag für den, der aus kleineren politischen Verhältnissen kam, von entscheidender Bedeutung für die Entwicklung seiner politischen Anschauungen gewesen sein, die er später immer beibehalten hat. Das Jahr 1851 führte ihn auf den Ruf Cotta's, der die hervorragenden publizistischen Eigenschaften Peschels erkannt hatte, nach Augsburg in das Redactionsbureau der Allgemeinen Zeitung, in deren Auftrage er auch ein Jahr lang zur Beobachtung der östreichischen Zustände und zur

Berichterstattung über dieselben in Wien verweilte. Allein der Tod des bisherigen Redacteurs des „Ausland“, Dr. Eduard Widenmann, der im August 1854 eintrat, sollte unsern Peschel, der sich inzwischen mit Caroline von Könitz vermählt hatte, zu jener Thätigkeit berufen, der er hauptsächlich seinen Ruhm als Geograph verdankt. Aus der „Wochenschau für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker“, wie der Nebentitel des „Ausland“ anfangs lautete, machte Peschel nach 10jähriger Thätigkeit eine „Ueberschau der neuesten Forschungen auf dem Gebiete der Natur-, Erd- und Völkerkunde.“ Und G. Ebers behauptet: „Mitten unter seinen Redactionsarbeiten, gerade durch diese und, ich wiederhole es, nicht vorher, hat er sich nach seinem eigenen Ausspruche zum Geographen gebildet, — so gebildet, dass die Behauptung, in den letzten beiden Jahrzehnten sei kein wissenschaftliches Problem von einiger Tragweite aufgestellt worden, welches nicht von Peschel ergriffen, geprüft und mit der ihm eignen kritischen Schärfe beurtheilt worden wäre, keinerlei Anfechtung zu fürchten braucht.“ Nun stelle man sich die ungeheure Thätigkeit, die die Redaction eines solchen Blattes erfordert, vor, die genöthigt ist, alle einlaufenden Artikel durchzusehn und zu prüfen, eine riesige Correspondenz zu führen, und wenn man dann noch bedenkt, dass Peschel Zeit gefunden hat, seine eigenen Kenntnisse nicht nur zu erweitern, sondern die Resultate seiner Forschungen in bedeutenden Werken niederzulegen, die da die ungeheure Belesenheit des Mannes bezeugen, so muss man staunen über die geistige Energie, die denselben beseelte. Die 16 Jahrgänge des „Ausland“, die unter seiner Leitung erschienen, enthalten einen Schatz geographischer Aufsätze aus der Feder Peschels, wie ihn sonst wohl kaum eine Zeitschrift aufzuweisen hat. Die letzten Aufsätze dieser Art hat Peschel selbst gesammelt, und sie sind herausgegeben als ein kleines, aber inhaltreiches reizendes Werk unter dem Titel, „Neue Probleme der vergleichenden Erdkunde als Versuch einer Morphologie der Erdoberfläche. 1870 Leipzig, Dunker und Humblot.“ Dass Peschel im Stande gewesen, neben den Redactionsgeschäften noch in bedeutenden Werken schriftstellerisch thätig zu sein, beweist am besten die Richtigkeit seines Ausspruchs, den er brieflich an v. Hellwald richtet: „Nichts ist instructiver, als die Herausgabe des Ausland.“ Durch Peschels riesige Thätigkeit auf dem Gebiete der Geographie und durch die Anregung, die er dadurch in weiten Kreisen gab, steigerte sich das schon längst ausgesprochene, aber noch nicht mit Ernst beachtete Verlangen, für Vertreter der neuen geographischen Wissenschaft an den Universitäten Lehrstühle errichtet zu sehn. Ritter hatte zwar einen solchen inne gehabt an der Berliner Universität, aber wo war sonst einer zu finden? Auch die Geographie hat sich mit eigener Kraft emporarbeiten und ihre Anerkennung als selbstständige Wissenschaft erzwingen müssen; dass ihr dieses gelungen, ist weniger Ritters als Peschels Verdienst. Nachdem verschiedene Versuche misslungen waren, Peschel aus der langjährigen Thätigkeit in der Redaction des „Ausland“ und aus seinen Studien in seiner Wohnung im Pfaffengässchen zu Augsburg auf einen Lehrstuhl der Universität zu holen, nahm er endlich den Ruf nach Leipzig an und siedelte im Frühjahr 1871 dahin über. Aus der langjährigen Thätigkeit in der Stille des Redactionsbureau's sollte Peschel also jetzt auch durch seinen mündlichen Vortrag vor einer Schaar von Zuhörern, durch die Leitung ihrer eignen Arbeiten im Seminar, durch persönlichen Verkehr mit denselben für die Zukunft der Wissenschaft sorgen, für die er so bahnbrechend gewesen. Dass Peschel auch für eine solche Stellung vorbereitet war, hatte er durch eine Abhandlung bewiesen, die er im Jahre 1868 herausgegeben hatte: „Die Erdkunde als Unterrichtsgegenstand (in der deutschen Vierteljahrsschrift Heft II No. CXXII), von der ein Kritiker in Petermanns „Mittheilungen“ sagt: Dieser Aufsatz verdiene von allen geographischen Lehrern auswendig gelernt zu werden. Sein erstes Colleg in Leipzig war physikalische Erdkunde, im Sommersemester 1871. Zu demselben hatte sich bereits eine ungewöhnlich grosse Zuhörerzahl

eingefunden. Ueber die Art seines Vortrags berichtet nach Fr. v. Hellwald p. 66 Herr J. Löwenberg, der ja damit beschäftigt ist, die Abhandlungen Peschels gesammelt herauszugeben. „War nun Peschels Vortrag auch nicht eben warm zu nennen, fehlte es ihm auch an wechselnder Nuancirung in Ton und Farbe, an hinreissendem Schwunge, so war er doch ausgezeichnet durch lichtvolle Klarheit im einzelnen Periodenbau wie im Gefüge des Zusammenhanges. Da war kein Wörtchen zu viel, keins zu wenig, wie Krystall schoss alles scharf aneinander; es war leicht ihm zu folgen, das Gehörte zu behalten. Peschel war zu jeder einzelnen Vorlesung, die stets ein abgeschlossenes Ganzes bildete, auf das sorgfältigste vorbereitet, und zwar zu einem kurzen, präzisen Dictat und zu freier, wohldurchdachter Erläuterung desselben, wobei freie Handzeichnungen an der Wandtafel oder anderweitige, meist seltenen Werken entnommene Abbildungen die Anschauung wesentlich förderten. Der Cyclus seiner Vorträge war zur Zeit noch klein. In den neun Semestern (seiner Thätigkeit als Professor) las er dreimal Völkerkunde, dreimal physische Erdbeschreibung, zweimal europäische Staatenkunde, zweimal Geschichte des Seewegs nach Indien und einmal Geographie des deutschen Reichs. In den drei letzten Semestern leitete er auch Uebungen im geographischen Seminar, aus deren Anregung schon einzelne beachtenswerthe Arbeiten hervorgegangen sind, wie über die mittlere Höhe Europa's (vom Oberlehrer Leipold in Dresden), über die kosmischen und geographischen Vorstellungen Dante's u. a. m. Bei langem schmerzvollen Leiden, mit gebrochenem Körper und dem schweren Bewußtsein des nahen Todes hat er seine letzten Collegia mit rührender, Mitleid erregender Anstrengung gelesen. Seine Pflichttreue liess ihn nicht eine Stunde versäumen, und als die Schwäche immer zunahm, liess er sich zu Wagen an den Hörsaal bringen, wo ihn seine Schüler empfingen und hineinführten. In liebevollem Eifer für Wissenschaft und Beruf kündigte er trotz klaren Vorgefühls der nahen Katastrophe auch noch die Vorlesungen für das nächste Wintersemester an. Der Tod trat dazwischen.“ So J. Löwenberg. Von diesem Urtheile Löwenbergs weicht dasjenige des Herrn Dr. Krümmel, eines Schülers Peschels, in gewisser Beziehung ab; er behauptet, dass das, was Löwenberg von der Schärfe, der Durchsichtigkeit des Vortrags sagt, vollständig seine Richtigkeit habe, dass in seinem Vortrage wirklich kein Wort zu viel gewesen sei, so dass man angestrengt habe hinzuhören müssen, damit einem nichts entginge. Herr Dr. Krümmel sucht vergebens nach einem guten, wörtlich nachgeschriebenen Stenogramm, da alle vorliegenden Hefte nur den Gedankengang mehr oder weniger getreu wiedergäben. Den Mangel an Wärme des Vortrags kann aber Krümmel unbedingt nicht zugeben und meint sogar, Löwenberg habe wahrscheinlich niemals Peschels Vorlesungen über Völkerkunde, das deutsche Reich, das Zeitalter der Entdeckungen u. s. w. gehört, denn „dort kamen fast in jeder Stunde Momente vor von hinreissender Begeisterung, wo Alles lauschte und angespannt still war.“ Von dem Stil seines Vortrags sagt Krümmel, er sei nicht glänzend gewesen, derselbe Typus wie in seinen Schriften, nur ohne Toilette, im Negligée; lauter kurze Sätze, niemals langathmige, eingeschachtelte Perioden. Zu einem Theil seiner Vorlesungen habe er kurze, überaus knappe Dictate gegeben, die nur die Reihenfolge der behandelten Gegenstände, sowie einzelne positive Daten hätten sicher ins Heft bringen sollen, Peschel selbst habe durchaus in ihnen kein Extract des Inhaltes sehen wollen. Es mag wohl interessant sein, nach Krümmels persönlicher Mittheilung aus Peschels eigenem Heft eine Probe dieser knappen Dictate zu erhalten: § 11. Das britische Reich in Europa. „Westküsten Grossbritaniens höheren geologischen Alters als Ostküsten. Spärlichkeit von Alluvium und Tertiärgebiet. Nirgends Hochgebirge, wenig Ebenen, meist Hügelland. Höchster Gipfel Schottlands Ben Nevis 4133', Englands Snowdon 3368', (Wales). Reichthum an Küsteneinschnitten und Naturhäfen. Wasserreiche, langsam fliessende Ströme; tiefes Eindringen der Gezeiten. Irlands Conturen von Ebenen ausgefüllt, Berggruppen zusammenhangslos an den Rändern. Höchster

Gipfel Carrantuohill 3203'. Sümpfe bedecken $\frac{1}{7}$ der Oberfläche. Hafenreichthum. Ostküste ohne Naturhäfen. Auf den britischen Inseln nehmen die Januartemperaturen von Westen nach Osten ab. An Westküsten mehr Regen als an Ostküsten. Grosse Kohlenschätze, stärkste Metall- und Gewebeindustrie in Europa. Grösste Handelsflotte der Erde. 7 148 000 Tonnen 1870. Handel versechsfacht seit 1831. 58,6 Procent der Bevölkerung (angeblich) Bekenner der englischen Staatskirche. Sie verliert an Anhängern. Ungestörte apostolische Succession. 66 Infanteriebezirke zu 2 Linien- und 2 Milizbataillonen à 1000 Mann. Hauptwehr des Inselstaats die Kriegsflotte. — Keine Verfassung vorhanden. Veto der Krone. Im Oberhaus erbliche Sitze oder Erneuerungen durch die Krone. Für das Unterhaus allgemeines Wahlrecht seit 1868. Whigs, Tories und amerikanische (radicale) Partei. Bevölkerung 1871 31 048 067; England und Wales $22\frac{1}{3}$ Mill., Schottland $3\frac{1}{4}$ Mill., Irland 1805 5 395 456, 1845 — 8 344 142, Mitte 1873 — 5 337 000. Keltische Sprache im Erlöschn. 1861 in Connaught 45, Munster 36, Ulster 6, Leinster $2\frac{0}{10}$ Keltisch redende. Irisch allein redeten 1861 nur 163 275.“ „Die Zahl seiner Zuhörer,“ sagt Krümmel weiter, „wuchs mit jedem Semester. In der Völkerkunde waren wir ungefähr 60, in der Staatenkunde etwa 80, im „deutschen Reich“ über 100, in der Physik. Erdkunde wieder etwa 60. Es waren alle Facultäten vertreten, vorherrschend jedoch, als Stamm von ca. 30—36, die sogenannten „Pädagogen,“ eine spezifisch leipziger Erscheinung, Seminaristen, welche das Seminar mit bestem Zeugniß bestanden, und auf ausdrückliche Erlaubniß des Ministers die Universität besuchten, auf 6 Semester immatrikulirt waren, um nachher ein Staatsexamen in Deutsch, Naturwissenschaft, Mathematik, Geographie und, wenn ich mich recht erinnere, auch sächsischer Geschichte, sowie Philosophie und Pädagogik zu bestehen, auch das Recht hatten zu promoviren.“ „Mit diesen Pädagogen hielt Peschel eine Repetitionsstunde in seinem Hause ab und examinierte dabei sehr liebenswürdig.“ „Im Seminar, dem unvergesslichen Donnerstag Abend, von 7 bis $8\frac{1}{2}$ (oft 9) Uhr waren auch die Pädagogen vorherrschend. Das Seminar hatte die Aufgabe, selbständige geographische Arbeiten hervorzurufen. Die Themata wurden Peschel meist 14 Tage vorher angemeldet und am Beginn jeder Stunde durch Anschlag publicirt. Das Seminar wurde gratis und publice gehalten. Es konnte jeder hinkommen und sich an der Debatte betheiligen, und solche plötzlich erscheinende und verschwindende Kampfhähne waren nicht selten. Die Arbeit wurde immer vom Verfasser gelesen, war meist 30—45 Min. lang. Nachher forderte Peschel zur Debatte auf, welche niemals ausblieb. In diese selbst griff Peschel niemals ein; er ertheilte nur das Wort. Nachdem dies niemand mehr begehrte, ergriff er es selbst und kritisirte seinerseits, immer höchst milde in der Form, aufmunternd, geistreich anregend.“ „In diesen Debatten wurden selten, aber doch wohl einmal, Peschels persönliche Ansichten zum Gegenstand des Angriffs gemacht, wobei es dann zuweilen recht heiss herging.“ „Das Seminar also war der Ort, wo Peschel Schule machte.“ Von seinen Schülern sind nennenswerth: Dionys von Grün, jetzt Professor der Geographie in Prag, bisheriger Lehrer des Kronprinzen Rudolf, Dr. Pechuel-Lösche, der Loango-Reisende, Wilhelm Schmid, Gymnasial-Professor in Gratz, Franz Wieser, ausserordentlicher Professor in Innsbruck, Czerny, ausserordentlicher Professor in Krakau, Julius J. Kettler in Hannover, Dr. Warnka, Handelsschullehrer in Leipzig, Dr. Otto Krümmel in Göttingen. Von den Pädagogen haben sich einen Namen gemacht: Dr. G. Leipoldt, Dr. Theodor Schunke und Dr. Emil Deckert, der in der Augsburger Allgemeinen Zeitung unter der Chiffre E. D. schreibt. Ferner Dr. F. W. Putzger, der Famulus Peschels, bekannt durch seinen historischen Schulatlas, als Mitarbeiter am Physikalisch statistischen Atlas von Andree und Peschel, sowie neuerdings als Mitherausgeber des vortrefflichen Schulatlas von Andree-Putzger. — Diese Seminarthätigkeit Peschels, besonders in Bezug auf die „Pädagogen“, bezeichnet Dr. Krümmel als ungeheuer

einflussreich auf die Verbreitung der Peschelschen geographischen Anschauungen in die Schulen, und namentlich auch in die Volksschulen. Das Seminar hatte für Peschel den höchsten Werth, ja seine Familienglieder warteten mit Spannung auf seine jedesmalige Rückkehr, bei welcher er dann sein erstes Urtheil über den Abend aussprach: Heute war es „hübsch“ oder „interessant“ oder „langweilig.“ Auch in liebenswürdigen persönlichen gesellschaftlichen Verkehr trat Peschel mit seinen jungen Freunden, und, eingeladen, erfuhren diese oft, wie Krümmel aus eigener Erfahrung mittheilt, durch die Frau Geheimrath (Peschel war sehr bald zum sächsischen Geheimen Hofrath ernannt worden) das Gesammturtheil über die letzte Seminarsitzung. Als Gesellschafter sei Peschel höchst geistreich und launig gewesen.

Schon oben ist auf Peschels leidenden Körperzustand hingewiesen. Unvergesslich bleibt Krümmel der Eindruck seiner letzten Zusammenkunft mit seinem geliebten Lehrer am 1. August 1875, in welcher er ihm einige der bis dahin vollendeten Blätter des Physik.-statist. Atlas vorlegte. „Ich kam,“ schreibt er, „in sein mir wohlbekanntes Arbeitszimmer, da waren die Fenster verhangen, und als ich mich nach einigen Momenten orientirt, da erblickte ich meinen geliebten Lehrer in der hintersten Ecke des Zimmers auf dem Sopha liegend, kaum wieder zu erkennen, so in seinen Zügen entstellt. Er redete mich mit schwacher Stimme aber freundlich an und schien geistig vollkommen frisch und thätig.“ Am 31. August 1875 erlöste der Tod Peschel von seinen furchtbaren nervösen Leiden.

Peschel lebte drei und zwanzig Jahre lang mit seiner Gattin in einer stillen, überaus glücklichen Ehe; seine Gemahlin nahm eifrigen Antheil an Allem, was Peschel bewegte, sie hatte sich ganz in ihn eingelebt. Die idyllische Ruhe seines Familienlebens wurde 1869 besonders gestört durch den Tod seines jüngsten Töchterchens, eines achtjährigen, aufgeweckten Kindes. „Der harte Schlag hat mich tief gebeugt und mächtig umgewandelt. Man wird sehr ernst, wenn das Liebste auf Erden unwiederbringlich verloren ist. Mit dem seltsam begabten Kinde bestand ein ganz eigener Verkehr, so dass mir ist, als hätte ich obendrein mein jüngstes Schwesterchen nicht mehr.“ (s. v. Hellwald p. 64). Dieser Verlust beschleunigte auch die Verhandlungen wegen Aufgabe seiner Stellung als Redacteur; es war ihm mit einem Schlage in Augsburg Alles verleidet, selbst das Jahr 1870 mit seinen folgenschweren Ereignissen konnte den glühenden Patrioten nicht so erregen, weil „der Verlust, der mich betroffen hat, noch unverschmerzt ist.“

Was Peschels politische Ansichten betrifft, so war er ein Deutscher von ganzer Seele. Seine sächsische Heimath, sein bairischer Aufenthalt konnten die Ueberzeugung nicht aus seiner Seele reissen, dass Preussen der Staat sei, von dem Deutschland seine Einheit erwarten müsse, und diese Anschauungen sprach er in Augsburg aus, als der Krieg von 1866 Preussen und Baiern in feindlicher Stellung zu einander gebracht hatte. So sehr er die Ehren ausländischer Gelehrten anerkennt, so besorgt ist er um die deutsche Nation. In der Vorrede zu seiner Geschichte der Erdkunde (II. Aufl. p. XVII) schreibt er: „Wer die Geschichte der Erdkunde zur Hand nimmt, um darin die Ehren des deutschen Volkes verzeichnet zu finden, der wird gemischten Eindrücken entgegengehn. Er wird gewahren, dass er einer Nation angehöre, die überreich an Zierden und arm an Thaten ist. Wo hohe Aufgaben nur durch die Kräfte eines Staates gelöst werden können, zeigt unsere Geschichte nichts als eine Reihe versäumter Gelegenheiten; wo es aber dem Einzelnen möglich war, ohne öffentlichen Beistand der Wissenschaft grosse Dienste zu leisten, oder wo fremde Nationen thatenlustig nach Werkzeugen suchten, da haben sich stets Deutsche herbeigedrängt, und die Zahl der Unsrigen, die in die Gefahr gingen und in ihr unterlagen, ist bis auf die Gegenwart ruhmwürdig gross gewesen. Was hätten andere Nationen geleistet, wenn sie über eine ähnliche Fülle geistiger Kräfte zu verfügen gehabt hätten! Wenn wir demnach bei der Ver-

theilung wissenschaftlicher Verdienste nicht hinter andern Völkern zurückstehen, so müssen wir unsere Vertreter um so höher feiern, weil sie so viel erringen konnten, obgleich sie Deutsche waren.“ Und in der Vorrede zu seiner „Völkerkunde“ (4. Aufl. p. I) heisst es, indem er erklärt, warum er auf den Wunsch des Kriegsministers General v. Roon, dessen „Völkerkunde als Pro-pädeutik der politischen Geographie“ in 4. Auflage verjüngt herauszugeben, habe geglaubt eingehen zu müssen: „Der Wunsch eines Mannes, dessen Name eng an die Schöpfung unseres Heerwesens geknüpft ist, wurde zur Pflicht für einen Deutschen, dem die errungene Stärke seines Volkes Dankespflichten für ihre grossen Urheber auferlegte.“ Kann wohl jemand seine Uebereinstimmung mit den neuesten politischen Entwicklungen in Deutschland deutlicher ausdrücken?

Abgesehen von den vielen einzelnen Abhandlungen, die im „Ausland“ von der Feder Peschels erschienen, theils eignen Betrachtungen über interessante Fragen der Erdkunde, theils Referaten über neu erschienene Arbeiten, sind es hauptsächlich 4 Werke, die uns Peschels Bedeutung auf dem Gebiete der Geographie bekunden: 1. „Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen“, 2. „Geschichte der Erdkunde“, 3. „Neue Probleme der vergleichenden Erdkunde als Versuch einer Morphologie der Erdoberfläche“, 4. „Völkerkunde.“

In der „Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen“ führt der Verfasser uns zunächst in die früheren Epochen und sucht zu ergründen, wie sich das Zeitalter aus der Gesamtentwicklung der morgen- und abendländischen Geschichte entwickelt hat; er sucht die Wechselbeziehungen zwischen der Alten Welt und dem Morgenlande kurz darzustellen, geht dann über auf die Bedeutung des Mongolenreiches im fernen Osten Asiens bis nach Europa hin, schildert die Thätigkeit der christlichen Missionare im fernen China, die Reisen, die aus Handelsinteressen dahin unternommen werden, und kommt so auf das Bedürfniss, neue Wege für den Handelsverkehr, und zwar Seewege, aufzufinden. Aber auch in Bezug auf die Personen ist Peschel scharf und bestimmt in dem Urtheil, welches er erst nach gründlichster Erforschung gleichzeitiger Quellen fällt. Ganz anders wie gewöhnlich fällt das Bild des Columbus aus; es ist nicht der ehrwürdige Greis, der mit festem Willen unbeirrt einem vorgesteckten Ziele entgegenarbeitet, sondern der verwegene, kühne Seefahrer, dessen Blick nur nach der Gewinnung von Schätzen gerichtet ist, und dessen Lebensalter um 20 Jahre jünger anzunehmen ist, als es bis dahin gewöhnlich zu geschehen pflegte.

Die „Geschichte der Erdkunde bis auf A. v. Humboldt und Carl Ritter“ ist der 4. Band der unter der Aegide Maximilians II. von Baiern begonnenen „Geschichte der Wissenschaften in Deutschland, Neuere Zeit,“ und jetzt in 2. Auflage nach dem Tode des Verfassers auf den besonderen Wunsch desselben von Prof. Dr. Sophus Ruge in Dresden herausgegeben. Da es sich um eine „Geschichte der Wissenschaften in Deutschland“ handelte, so waren dem Verfasser engere Grenzen gesteckt, als es wünschenswerth gewesen wäre. Er führt uns zwar in der ersteren Hälfte, wie in der „Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen“ bis in das Alterthum zurück und führt uns durch verschiedene Perioden bis in die Neuzeit hinein, deren Behandlung für Deutschland ja eigentlich vorgezeichnet war. Er warnt auch den Leser, aus dieser Eigenartigkeit des Buches keinen übereilten Schluss zu ziehen, als wenn die Bedeutung der Deutschen auf dem geographischen Felde eine vielleicht über die Massen grosse im Vergleich zu den übrigen Nationen sei, und der Herausgeber der 2. Auflage wünscht selber, dass dieser Theil des Buches nicht grade vorzugsweise die Leistungen der Deutschen enthalten möge. Auch führt derselbe die Ent- wicklung der mathematischen und physischen Geographie trotz des Titels, der auf die Schluss- steine Humboldt und Ritter hinweist, bis auf unsere Tage in gedrängter Darstellung fort. Auch Geheimrath Dove hegte den Wunsch, die Geschichte der Geographie bis in die neuesten Zeiten

fortgesetzt zu sehen (s. v. Hellwald p. 38), dem sich v. Hellwald selbst anschliesst mit dem Wunsche, dass der Titel des neuen Werkes heissen möge: „Geschichte der Erdkunde bis auf Peschel“. Von den sechs Abschnitten der „Geschichte der Erdkunde“ behandelt der erste das geographische Wissen im klassischen Alterthum, der zweite den Verfall der Wissenschaft im früheren Mittelalter, der dritte die Araber und ihre Glaubensgenossen, der vierte die Zeit der Scholastiker, der fünfte den Zeitraum der grossen Entdeckungen vom Infanten Heinrich bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts und der sechste endlich das von Peschel so benannte Zeitalter der Messungen. In jedem Abschnitte betrachtet er zuerst die räumliche Erweiterung des Wissens, dann die mathematische Geographie und drittens den Stand des Naturwissens, nur im zweiten Abschnitte muss er wegen des Verfalls der Wissenschaft eine kleine Aenderung vornehmen.

Das interessanteste Werk, wenn auch dem Umfange nach das kleinste, sind die „Neuen Probleme der vergleichenden Erdkunde als Versuch einer Morphologie der Erdoberfläche“. In einzelnen Nummern des „Ausland“ erschienen diese kleinen Abhandlungen, die von den bisherigen Leistungen Peschels besonders dadurch abweichen, dass sie das historische Gebiet vollständig verlassen, auf dem sich der Verfasser hauptsächlich sonst bewegt hatte; sie wurden 1870 gesammelt herausgegeben bei Dunker und Humblot. Es sind dreizehn einzelne Abhandlungen, von denen die erste als allgemeine Einleitung betrachtet werden kann: „über das Wesen und die Aufgaben der vergleichenden Erdkunde.“ Die zweite behandelt in höchst eleganter Weise „die Fjordbildungen“, die dritte den „Ursprung der Inseln“, die vierte „die Thier- und Pflanzenwelt der Inseln“, die fünfte „geographische Homologien“, die sechste „die Abhängigkeit des Flächeninhalts der Festlande von der mittleren Tiefe der Weltmeere“, die siebente „das Aufsteigen der Gebirge an den Festlandsrändern“, die achte „das Aufsteigen und Sinken der Küsten“, die neunte „die Verschiebungen der Welttheile seit den tertiären Zeiten“, die zehnte „die Deltabildungen der Ströme“, die elfte „den Bau der Ströme in ihrem mittleren Lauf“, die zwölfte „die Thalbildungen“ und die dreizehnte „die Wüsten, Steppen und Wälder.“

Wenn auch manche der Anschauungen Peschels in diesen Abhandlungen durch neuere Arbeiten überholt sind; wenn auch manchmal die Combinationen vielleicht etwas zu kühn ausfallen, obgleich er selbst vor solchen zu weit gehenden Combinationen warnt und sich einen „matter of fact man“ nennt, so sind doch diese Abhandlungen eine grundlegende und bahnbrechende Arbeit auf diesem Gebiete geworden, und manche Arbeiten in diesem Sinne sind schon erschienen, ich will bloss an die Arbeit von Czerny erinnern: „Die Wirkungen der Winde auf die Gestaltung der Erde“ in Petermanns Mittheilungen, Ergänzungsheft No. 48.

Endlich erschien im Januar 1874 die „Völkerkunde“, zu deren Herausgabe der General v. Roon die Veranlassung war. Peschel war Anfangs 1869 aufgefordert, v. Roon's „Völkerkunde als Propädeutik der politischen Geographie“ in 4. Auflage verjüngt herauszugeben, und zwar sollte das Werk als ein gemeinsames des Herrn v. Roon und Peschels bezeichnet werden. Nach Verlauf von 5 Jahren aber trat durch den erschütterten Gesundheitszustand des Herrn v. Roon eine Aenderung deshalb ein, weil Letzterer nicht im Stande war, die Durchsicht des ersten Theils des fertigen Druckes vorzunehmen, und nun forderte Herr v. Roon Peschel auf, auf eigne Hand und ohne Erwähnung seines Namens auf dem Titel das neue Werk zu veröffentlichen.

Nach einer Einleitung behandelt Peschel in diesem Werk die Körpermerkmale, die Sprachmerkmale, die technischen, bürgerlichen und religiösen Entwicklungsstufen und die Menschenrassen. Um so wunderbarer ist dieses Werk, als sich der Verfasser dabei auf Gebiete begeben musste, die ihm anfangs fern lagen, wie z. B. die Craniologie. Er war hier und da genöthigt, das Wissen Anderer zu benutzen, und so sagt er auch in der Vorrede zur ersten Auflage: „er

habe oft das drückende Gefühl, als pflücke er Rosen in fremden Gärten.“ Diesen Ausspruch der Bescheidenheit möchte G. Ebers umändern und sagen: „Er schnitt Reiser von fremden Sträuchern, um sie in die eignen einzupfropfen und veredelte Blumen an ihnen zu erzielen.“

Ausser diesen Werken ist noch zu erwähnen seine Theilnahme an der grossen kartographischen Arbeit, dem im Verlage von Velhagen und Klasing erscheinenden „Physikalisch-statistischen Atlas des Deutschen Reichs“, dessen Erscheinen er leider nicht mehr erleben sollte. Dieser Atlas, wie auch der oben erwähnte Schulatlas von Andree-Putzger, der eine so lobende Erwähnung in der Köln. Zeitung vom 6. März d. J., 2. Blatt, durch Dr. Wilhelm Bäumer gefunden hat, sind als 2 reife Früchte Peschelscher Thätigkeit und Peschelschen Einflusses zu erwähnen, und wir dürfen trotz Andree (s. d. Daheim a. a. O.) vielleicht doch wohl von einer Peschelschen Schule sprechen, wenn wir Alle die, die in Peschels Sinne weiter arbeiten, als seine Schüler betrachten.

Pahde.

